

Sprechstunde bei Dr. med. Politicus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 11

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

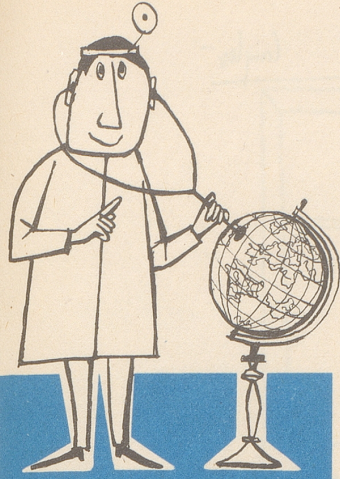
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Sprechstunde bei Dr. med. Politicus

Ich habe die falschen Leute interviewt

Ich fragte ein paar Leute, alles Zufallsbegegnungen, was ihnen die Freiheit bedeute. (Man sieht mir an, daß ich ein merkwürdiger Kauz bin, so daß ich mir solche Ueberfälle erlauben darf.)

Erstes Interview:

«Frei bin ich», sagte der junge Mann, der mein Telephon kontrollierte, «wenn ich mit der Arbeit fertig bin. Dann fahren wir Töff, also ich, und die Freundin auf dem Soziussitz.» Das war die wörtliche Antwort.

Zweites Interview:

Der Angestellte einer Express-Reinigungs-Firma lächelte freundlich und sagte: «Wenn ich den Zahltag habe und alle Rechnungen bezahlt sind ...» Ich versuchte einzuwenden: «Schön, dann fühlen Sie sich frei, aber ich meine: Bedeutet Ihnen Ihre Freiheit viel?» Er kam keineswegs ins Stottern: «Natürlich, stellen Sie sich vor, wenn ich die Miete nicht bezahlen könnte oder die Steuern ... wissen Sie, wir verdienen garnicht soviel, wie man immer sagt.»

Drittes Interview:

Dann interpellierte ich einen Polizisten in unserm Quartier. Hier muß ich zur Erläuterung beifügen, daß die Temperatur nach einigen Wochen bitterer Kälte eben auf 1 Grad über Null geklettert war. Er sagte: «Da gibt es nur eine Antwort: Frei bin ich, wenn ich diese verd... Uniform ausziehen kann ...»

Ich habe noch ein paar weitere Interviews gemacht. Es war überall dasselbe: Was Freiheit wirklich ist, interessierte die Leute wenig. Was ihre Freiheit ist, wußten sie: Eine unangenehme Last abgeworfen zu

haben – frei bin ich, wenn die Arbeit fertig ist, frei bin ich, wenn alle Rechnungen bezahlt sind, frei bin ich, wenn ich nicht mehr schwitzen muß in meiner Uniform. In Rom kenne ich einen alten Philosophen. Er schrieb einmal und sagt es immer wieder, daß der Mensch nur frei sein könne, wenn er mit diesem Entschluß zur Freiheit bewußt «eine Last auf sich nehme». Dies ist ein Gedanke, der von meinen Interviews weit weggeführt, fast zum Gegenteil, und man erkennt wieder einmal, wie unphilosophisch die lieben Mitmenschen sind.

Sagte ich «unphilosophisch»? Unpolitisch! Unpolitisch auch noch! Denn eine größere Last, im Sinne der zu tragenden Verantwortung, als ein freiheitliches Staatswesen, gibt es nicht. Von dieser Freiheit war in meinen insgesamt neun Interviews nie die Rede. Aber es waren, wie gesagt, Zufallsbegegnungen, und ich traf wieder einmal die falschen Leute.

Dr. med. Politicus

Bei Spruchmeiers

«Also das Uussätzige-Plakat, wo me jetzt a alne Plakaatsüüle gseet, dä Chrankekopf, das isch jo graue-

haft, das verschloot eim de Schnuuf und der Appetit, das isch jo en Schock erschten Grades, das sett me jo verbüüte, das zeert eim jo a de Närke, das macht eim jo i sinere realischtische Gschmackloosigkeit e sonen unghüüre Lidruck, das me znacht im Traum no ...»

«I däm Fall häsch sicher e Chliinigkeit gspändiert für di Uussätzige?»

«Ja nei, grad e sonen unghüüre Lidruck hät's mer jetz au wider nid gmacht!» fh

Zweierlei

Rund 100 000 Arbeitslose lungern gegenwärtig in Léopoldville herum. Sie fragen jeden Weißen um Arbeit, wobei die Wendung «Du travail» oft das einzige sein soll, was sie an Französischkenntnissen besitzen.

Ja ja, diese Un- oder bestenfalls Unterentwickelten!

Man hat zwar neulich einen Zuständigen darüber klagen gehört, daß gegenwärtig Stars aller Art die fette wirtschaftswunderdeutsche Weide kreuz und quer abgrasen, aber nach langen Tourneewochen auch nur ein einziges deutsches Wort aussprechen können. Nämlich: D-Mark. MO

Nachts am Fenster

Nachts trat ich noch kurz ans Fenster, wußte, daß jetzt alles schlief. Nein, ich hörte nicht Gespenster, auch das Käuzchen nicht, das rief.

Und ich öffnete die Flügel, spürte wirklich jeden Hauch, sah den Mond, davor den Hügel, Wolken standen schief wie Rauch.

Sollte ich mich doch verkennen im Büro, wenn alles harzt? Nun, das Leben ist ein Rennen. Sollte ich nicht doch zum Arzt?

Gestern trug man Fritz zu Grabe. Gestern war ich noch in Rom. Frage, ob ich Viren habe, oder schon ein Karzinom.

Tod mit Vierzig, kaum zu fassen. Das ist doch kein Leben, weil ... Sollte ich das Rauchen lassen, oder wenigstens zum Teil?

Manchmal fühle ich den Magen, nur so, daß man einen hat, höre meine Pulse schlagen, oder wähne mich so matt.

Kann man sich denn anders wähen? Vor mir stand der Mond so rund. Und er schob, als müßt er gähnen, eine Wolke vor den Mund.

Brusa

